

KAPITEL 1

ROTES GRÜNZEUG

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Vor einer Stunde hatte ich geduscht, davon war weder etwas zu sehen noch zu riechen. Seit Tagen wusste ich, was an diesem schicksalshaften Sonntag auf mich zukommen würde, doch die geistige Verdrängung daran brachte den Lauf der Zeit leider nicht zum Stoppen. Ich war verloren. Wenn ich bei meiner Geburt bereits geahnt hätte, welche Qualen das Leben bereiten konnte, meine Mutter wäre jetzt im 550. Schwangerschaftsmonat und auf der Titelseite vom ›Buch der Rekorde‹.

Bevor man mir Feigheit vorwerfen konnte, versuchte ich, allerdings vergeblich, mit einer simulierten Magen-Darm-Attacke dem drohenden Wahnsinn Einhalt zu gebieten. Wie konnte man sich nur freiwillig in solch eine von Menschen gemachte Hölle begeben? Unter der Woche hatte ich mit meinem Vorgesetzten Klaus P. Diefenbach genügend Ärger und Scherereien auszuhalten. Musste dies nun auch am Wochenende, dazu in extrem gesteigerter Form, fortgesetzt werden? Ich würde ein Vermögen ausgeben, das ich leider nicht besaß, für einen zehnstündigen Zeitsprung in die Zukunft. Mit flehendem Blick winselte ich meine Frau Stefanie an: »Müssen wir wirklich? Bei dem Wetter? Wir haben draußen beinahe 25 Grad, wenn da mal unsere Zwillinge keinen Sonnenstich kriegen!«

Das könnte funktionieren, dachte ich mit einem letzten allerallerletzten Hoffnungsschimmer. Mit Lars und Lisa, unserem erst wenigen Wochen alten Nachwuchs,

war Stefanie besonders fürsorglich. Mit solchen Argumenten konnte man jede Frau leicht beeinflussen. Bevor der Aufschrei losgeht: natürlich nur im positiven Sinn und zum langfristigen Vorteil der Frau. Frauen denken in vielen Dingen ja eher kurzfristig. Zum Glück gibt es aber uns Männer, die die strategische Ausrichtung eines gemeinsamen Familienlebens zielsicher planen und ausführen können. Diesen Bonus hat Mann aber nur in den ersten Lebensjahren des Nachwuchses, wie ich aus leidiger Erfahrung wusste.

Leider reagierte Stefanie ausnahmsweise nicht so, wie ich spekulierte. Stattdessen schüttelte sie verärgert den Kopf.

»Mein lieber Mann. Tu nicht so, als wäre heute Weltuntergang. Wir machen selbstverständlich genügend Pausen, ich weiß ja, wie es um deine Fitness bestellt ist.«

Sie unterbrach ihre Rede und schaute provozierend auf meine Taille.

»Und eine Krawatte brauchst du auch nicht anzuziehen. Also, wo liegt dein Problem?«

Ich grummelte ein paar unverständliche Worte in mich hinein. Wie sollte ich ihr die Sache nur erklären und dazu noch frei von Emotionen? Hier ging es nicht um Argumente für und wider, hier ging es um die nackte Existenz!

Stefanie zeigte lächelnd auf eine prall gefüllte Tasche. »Ich habe uns leckere Vollkornbrote mit dicken Käsescheiben belegt. Dazu gibt es Rooibos-Tee aus der Kanne.«

Während mein Magen reflexartig aus dem Körper zu fliehen versuchte, sah ich in die leichenblassen Gesichter von Paul und Melanie, die gerade in die Küche gekommen waren. Die beiden standen, genauso wie ich, der gesunden und vegetarischen Küche Stefanies eher skeptisch und stark zurückhaltend gegenüber.

»Mama«, stotterte die Zwölfjährige. »Muss ich wirklich mit? Mir ist gerade eingefallen, dass ich für die Englischarbeit am Montag lernen muss.«

Ihre Mutter durchschaute den Trick sofort. »Dann nimmst du dein Englischbuch mit, und unterwegs höre ich dich die Vokabeln ab.«

Melanie, die sich über ihr Eigentor sichtbar ärgerte, verkrümelte sich.

Der zwei Jahre jüngere Paul schien etwas falsch verstanden zu haben. Neugierig musterte er die Tasche mit dem schrecklichen Inhalt. »Geil, äh, Klasse, damit füttere ich die Affen. Die fressen alles, was man denen hinwirft.«

Während Stefanie pikiert dreinschaute, klärte ich ihn auf: »Das ist für uns, Paul, nicht für die Affen. Außerdem gibt es dort, wo wir hinfahren, keine Affen.«

»Wir fahren nicht in den Zoo?« Er stampfte mit seinem Fuß auf. »Dann bleib ich daheim. Herr Ackermann will mir zeigen, wie man eine Tomatenschleuder baut.«

Der Name Ackermann sorgte für zusätzliche Pein. Solche Nachbarn, wie wir sie hatten, waren einmalig. Da kann mir erzählen, wer will: Schlimmer als Ackermanns ging es nicht. Frau Ackermann war eine akustische Extremsportlerin, und ihr Mann versuchte ständig, meinem Sohn angeblich harmlose Streiche beizubringen. Immer wenn auf unserer Dienststelle außergewöhnliche und unerklärliche Dinge gemeldet wurden, kontrollierten ein paar Beamte der Schutzpolizei sofort das Alibi von Herrn Ackermann. In fast allen bisherigen Fällen führte das zu einem schnellen Fahndungserfolg. Bisher gelang es mir erfreulicherweise immer, die Rolle Pauls aus der Akte wegen Geringfügigkeit zu tilgen.

»Du gehst mit!« Stefanies Stimme überschlug sich fast.

Bevor meine liebe Frau noch ungehaltener wurde, stellte ich, nicht ohne Hintergedanken, weitere Befreiungsversuche ein. Jetzt galt es, den Einsatz des Doppel-Jokers abzuwarten. Zielsicher hatte dieser in den letzten Wochen sämtliche Termine unserer Familie heftig durcheinandergewirbelt. Selbst ein klitzekleiner Besuch beim Discoun-ter mutierte zur Tagesaufgabe. Lisa und Lars verstanden es, zwei Erwachsene 24 Stunden am Tag auf Trab zu halten, von der Nacht ganz zu schweigen.

Heute versagte der Twin-Joker aus unbekanntem Gründen. Beide lagen friedlich schlafend in ihren Babykörbchen und dachten nicht daran, neue Lautstärkerekorde und anderes zu brechen. Auch ein, natürlich nur zufälliges, Anrempeln an Lars' Körbchen weckte ihn nicht auf.

Eine Viertelstunde später saß die komplette Familie Palzki im Wagen und fuhr in Richtung Landau.

»Papa«, rief Melanie, die eine Broschüre in der Hand hielt, aus dem Fond nach vorn. »Ist das wirklich so groß? Kann man da mit dem Auto durchfahren?«

Stefanie beugte sich nach hinten und antwortete an meiner statt. »Eine Landesgartenschau ist etwas ganz Besonderes. Da wird gezeigt, was die Pflanzenwelt zu bieten hat. Ich hoffe, dass wir ein paar Anregungen für unseren eigenen Garten entdecken. Der ist ja nicht gerade ein Highlight in unserem Neubaugebiet.« Schelmisch grinste sie mich an.

»Beton bekommt man in jedem Baumarkt«, antwortete ich. Die Retourkutsche hatte sie sich verdient.

»Ich weiß, du würdest am liebsten den kompletten Garten zubetonieren.«

Ich nickte. »Aber mit einem Gefälle zur Straße hin. Pflegeleichter geht's wirklich nicht. Ich denke halt bereits ans Alter, wenn wir nicht mehr so beweglich sind.«

Frauen können ganz schön gemein sein. Erneut starrte sie mir auf die Taille.

Während ich nach einer fast ereignislosen Fahrt einen Parkplatz ansteuerte, versuchte ich ein paar Weichen für den weiteren Verlauf des Tages zu stellen. »Denkt daran, dass wir gleich am Eingang einen Bildband über die Landesgartenschau kaufen. Falls sich von uns jemand rein zufällig den Knöchel verknackst und wir wieder heimfahren müssen, können wir uns das Zeug, äh, die Ausstellung von der Couch aus betrachten.«

Stefanie kommentierte meinen Vorschlag nicht. Nach dem Aussteigen drückte sie mir die gefühlt zentnerschwere Tasche mit den Broten und dem Tee in die Hand. »Zeig mal, dass du ein richtiger Kerl bist!«

Mit letztem Resthumor entgegnete ich: »Was? Hier vor den Kindern?« Ich stellte die Tasche wieder in den Kofferraum. »Auf dem Gelände gibt es bestimmt Verpflegungsstationen und Cafés. Da müssen wir das Affenfutter wirklich nicht mitschleppen.«

»Oh doch!« Damit war das letzte Wort gesprochen. Jeder Mann weiß, wann dies der Fall ist und man die Klappe halten muss.

Nachdem ich die Eintrittskarten gekauft hatte, ging der Ärger los.

»Da gib't's Pommes«, schrie Paul und zeigte nach rechts.

»Ich will da hin«, rief Melanie und zeigte nach links zu dem Pavillon eines Radiosenders.

Während Stefanie mit dem Zwillingsskinderwagen ratlos dastand, schleppte ich mich mit der Tasche zu einer Sitzbank. »Das sind doch lauter tolle Ideen«, sagte ich mit meinem ersten zaghaften Lächeln an diesem Tag. »Paul und Melanie haben einen Plan und du kannst dir mit Lisa und

Lars das Grünzeug anschauen. In zwei Stunden treffen wir uns alle wieder hier bei mir an der Bank.«

Stefanie zeigte sich von meinem Einfallsreichtum wenig beeindruckt. »Wir sind eine Familie. Und deshalb gehen wir gemeinsam über die Gartenschau.« Sie öffnete einen Faltplan des Geländes, auf dem sie zu Hause unüberschaubar viele Kreuze eingezeichnet hatte.

In die Opferrolle gedrängt, gaben wir nach und folgten unserer Führerin. Die Gurte der Tasche schnitten erbarungslos in die Schultern. Das Zeug zu essen, um das Gewicht zu verringern, war keine brauchbare Alternative.

Melanie wagte einen erneuten Anlauf: »Können wir eine Pause machen, Mama? Meine Füße tun schon ganz arg weh, so weit, wie wir gelaufen sind.« Ich nickte ihr heimlich zu, das Argument wollte ich gerade selbst vortragen.

Stefanie war mit ihrer Geduld am Ende. »Jetzt reißt euch endlich mal zusammen.« Sie zeigte auf das Kassenhäuschen. »Wir sind bisher höchstens 50 Meter gelaufen.«

Schicksalsergeben trotteten wir als Kleingruppe durch das Gelände. Es war verrückt, was sich Mutter Natur alles hat einfallen lassen. Mein Vokabular beschränkte sich diesbezüglich auf das Nötigste: Baum, Busch, Blume, Gras, Unkraut. Mit diesen fünf Wörtern konnte man die Pflanzenwelt genügend detailliert beschreiben. Wozu sollte ich mich mit dem Unterschied zwischen einer Fichte und einer Tanne befassen? Es gab Bäume mit Blättern und welche mit Nadeln, basta.

Auf dem Gelände gab es unzählige Variationen, und mehr als einmal war ich mir unsicher, zu welcher meiner fünf Gattungen das Gesehene wohl zählte. Eben liefen wir noch durch eine Blumenhalle, kurz danach sah es aus wie auf dem Obst- und Gemüsemarkt. Und zwischen-

durch immer wieder Blumen. Blumen in allen Größen und Farben, mal als Bild angeordnet und mal als farben-
geschwängerte Wiese. Stefanie fotografierte wie wild und
machte sich eifrig in ihrem mitgebrachten Heft Notizen.
Paul musste ich ständig zurückpfeifen, weil er ohne Rück-
sicht auf Verluste querfeldein gehen wollte. Melanie war
pflegeleichter, sie hatte lediglich ihr typisches Pubertäts-
gesicht und einen Kopfhörer aufgezogen.

»Da müssen wir unbedingt hin.« Meine Frau hatte eine
neue Sehenswürdigkeit entdeckt und zeigte auf irgendet-
was Großes, das entfernt nach einem Tabakfeld aussah. Da
ihr Ziel in Sichtweite lag und sich direkt neben mir eine
Sitzbank befand, beschloss ich, eine kleine Pause einzu-
legen. »Ich komme gleich nach«, rief ich meiner Familie
hinterher und setzte mit einem erleichterten Seufzer die
Tasche ab.

So gut es ging, versuchte ich Hunger und Durst im
Zaum zu halten. Mein Sitzplatz befand sich am Rand eines
Beetes, das farbenintensiver nicht hätte sein können. Die
farbliche Vielfalt hielt sich hingegen in engen Grenzen:
Alles war ausgeprägt rot. Waren es Blumen oder Büsche?
Ich vermutete eine Kreuzung zwischen beiden. Das Rot
war so knallig, dass sämtliche Besucher, die an diesem Beet
vorbeikamen, ihre Augen nicht abwenden konnten. Ich
dagegen schon, das Zeug befand sich schließlich hinter
meinem Rücken.

Ich genoss die Ruhe und schloss meine Augen bis auf
einen kleinen Spalt. Jetzt ein kaltes Weizenbier und ein
kleiner bis mittelgroßer nichtvegetarischer Imbiss, das
wär's. Und zum Abschluss ein Taxi, das mich wieder heim-
fuhr. Die Realität sah anders aus, das wusste ich. Dennoch,
von einer besseren Welt zu träumen war auch in Landau

vermutlich legitim. Müdigkeit überfiel mich, ich war kurz davor, in einen erholsamen Schlaf zu sinken.

Die Explosion verhinderte dies.

Das Knallgeräusch und die Echos, die von den in der Nähe befindlichen Gebäuden zurückgeworfen wurden, schmerzten mir in den Ohren. Eine gigantische Staubwolke überflutete die direkte Umgebung. Kleinere Steinchen spritzten mir an den Hinterkopf, es regnete Pflanzenteile. Im Affekt ließ ich mich auf die Sitzfläche der Bank fallen. Das Zentrum der Explosion musste direkt hinter mir gelegen haben. Ich vernahm vielstimmige Schreie, die Schlimmes befürchten ließen. Was war geschehen? Ich wagte, über die Lehne der Bank zu schauen, doch das knallrote Beet lag in einer dichten Staubwolke.

Fassungslos standen einige Besucher auf dem Weg, nicht wenige schrien hysterisch um die Wette. Als geschulter Polizeibeamter war ich in der Lage, gefährliche und plötzlich auftretende Situationen schneller als Otto-Normalopfer zu bewerten. Da ich nicht wusste, was die Explosion ausgelöst hatte, konnte ich eine weitere nicht ausschließen.

Dennoch, ich musste reagieren. Ich war zwar nur ein Knallzeuge, vermutlich gab es aber Verletzte, die dringend auf Erste Hilfe angewiesen waren. Während ich vorsichtig aufstand, bekam ich einen Hustenanfall. Kein Wunder, bei der immensen Staubbelastung, die momentan herrschte. Nach einigen Sekunden der Orientierung konnte ich, zunächst schemenhaft, den Ort der Explosion erahnen. Etwa zehn Meter hinter meiner Sitzbank musste sich gegenüber dem lang gezogenen Beet eine weitere Bank befunden haben. Nur zwei Stummel streckten sich aus dem Bodenpflaster hervor, die Sitzgelegenheit selbst lag mehrere Meter entfernt im Blumenmeer. Ohne

Rücksicht auf das gepflanzte Arrangement zu nehmen, eilte ich querfeldein zum Ort des Geschehens. Ein Mann lag auf dem Boden und schrie sich die Seele aus dem Leib. Zwei anscheinend unverletzte Frauen kümmerten sich um ihn. Wie ich wusste, wurden Verletzte, die laut schrien, von Sanitätern nicht mit erster Priorität versorgt. Zuerst kamen die dran, die keine Kraft mehr zum Schreien hatten. Und dies traf auf die zweite Person zu, die sich in unmittelbarer Nähe des Explosionsherdes aufgehalten haben musste. Der Mann schrie nicht, weil er keine Kraft mehr hatte, sondern weil er tot war. Alles andere war nach einer optischen Erstbeurteilung ausgeschlossen. Ich trat einen Meter näher und wurde dafür mit einer spontanen Magenentleerung belohnt, die sich wie eine Sturzflut in das rote Blumenmeer ergoss.

Einen verbeulten Blechhaufen, der neben ihm lag, konnte ich zunächst nicht zuordnen. Erst bei näherem Hinsehen erkannte ich in dem Metallschrott einen Schubkarren.

Aus der Ferne hörte ich Sirenen. Ich schaute mich um: Der Staub hatte sich weitgehend gelegt. Ein paar allzu neugierige Gaffer wollten gerade näherkommen, doch ich ging ihnen entgegen und versperrte den Weg.

»Polizei, bitte treten Sie zurück.« Blass nickten sie und ich ergänzte: »Bitte sorgen Sie dafür, dass niemand diesen Weg benutzt. Meine Kollegen werden gleich hier sein.«

Mangels mehrerer nicht tödlich Verletzter kümmerten sich die Sanitäter sofort um den Mann, der immer noch schreiend auf dem Boden lag. Einer wollte mich wegschicken, deswegen gab ich mich als Polizeibeamter zu erkennen. Weitere hinzukommende Sanitäter bat ich, den Platz zu sperren. Außerdem zeigte ich ihnen den Toten, der

von der momentanen Perspektive etwas versteckt hinter dem ehemaligen Schubkarren lag. Ein schwächlicher Sanitäter mit einem ungepflegten Schnäuzer ging zu ihm und rief in meine Richtung: »Bei dem do kenne mer nix mehr mache. Der is hin.«

»Papa!« Ich blickte mich um und sah gegenüber dem Beet meine Familie bei der Verpflegungstasche stehen. Ich ging zu Ihnen, und bevor ich etwas sagen konnte, fiel mir Paul ins Wort: »Mich hast du vorhin angemotzt, weil ich eine Abkürzung durch die Pflanzen nehmen wollte. Jetzt machst du es selbst.«

Für ein pädagogisches Vater-Sohn Gespräch hatte ich momentan keine Nerven. Ich überhörte meinen Sohn undklärte Stefanie über das Geschehnis auf. »Am besten ist, ihr geht da vorn in das Café. Ich werde wohl noch eine Weile hier bleiben müssen, bis die Landauer Kollegen die Sache übernommen haben.«

Meine Frau nickte eingeschüchtert. »Stell dir mal vor, du hättest auf der gegenüberliegenden Bank gesessen.«

Stimmt, das hatte ich noch gar nicht bedacht. Es schützelte mich und ich antwortete: »Da siehst du mal, wie gefährlich ein Besuch auf der Landesgartenschau sein kann. Sobald ich fertig bin, hole ich euch im Café ab und wir fahren heim. Sicher ist sicher.«

Ich wartete, bis meine Familie vor dem Café angekommen war, dann ging ich wieder zum Tatort zurück. Zum Glück passierte das im Einzugsgebiet der Landauer Polizei. Dieser Kelch ging an mir vorbei. Wie sehr ich mich täuschte, wusste ich bereits kurze Zeit später.